

**Zeitschrift:** Am häuslichen Herd : schweizerische illustrierte Monatsschrift  
**Herausgeber:** Pestalozzigesellschaft Zürich  
**Band:** 56 (1952-1953)  
**Heft:** 8  
  
**Rubrik:** Aphorismen

### **Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

### **Conditions d'utilisation**

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

### **Terms of use**

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

**Download PDF:** 07.01.2026

**ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>**

Ueber die Giftigkeit der verschiedenen Eibenteile waren die Botaniker von alters her bis heute uneinig. Sicher ist, dass die Nadeln für Mensch und Einhufer von todbringender Giftigkeit sind. Für das Rindvieh sollen sie nach den einen milchfördernd sein, nach den andern sehr gefährlich. Sicher ist jedoch, dass der weiche rote Samenhaut der Früchte ungiftig ist. Die alten Griechen und Römer behaupteten Phantastisches über das Eibengift; wer im Schatten einer Eibe einschlafe, erwache nicht mehr, und der aus einem Eibenholzbecher getrunkenen Wein wirke tödlich. Vergil warnte davor, Eiben in der Nähe von Bienenstöcken zu pflanzen. So galt sie schon im Altertum als Baum der Toten und verbreitete nach der Ueberlieferung auf dem Wege zur Unterwelt ein schauerliches Dunkel.

Auch bei den Kelten war die Eibe ein sagenumrauschter Totenbaum. Man scheint sogar ihr Gift als Todestrank verwendet zu haben. Wenigstens berichtet Cäsar, der Eburonenkönig Cativulcus habe sich mit Eibensaft entleibt. Bis heute ist das grabumhauchte Ansehen der Eibe bei den Kelten lebendig: auf bretonischen Friedhöfen stehen immer noch uralte, tausend- bis fünfzehnhundertjährige Eiben — auf jedem nur eine. Und von diesen Friedhofseiben sagt das Volk, dass aus dem Munde jedes dort Begrabenen eine Wurzel dazu wachse und dass die Toten eine Schädigung ihres Baumes rächen würden.

Die alten Germanen verehrten die Eibe gleichfalls als heiligen Baum — ihres immergrünen Kleides wegen aber mehr als Lebensbaum. In Skandinavien war sie besonders dem winterlichen Himmelsgotte «Ullr» geweiht, der auf Schneeschuhen unermüdlich mit dem Eibenbogen die glitzernde Winterlandschaft jagend durchheulte. Beim Tempel in Upsala in Schweden stand über rauschendem Quell ein gewaltiger Baum, Sommer und Winter grünend: eine uralte Eibe. Und der Vers des Völuspäliedes «Der hohe Baum steht immergrün an des Schicksals Quell» gilt der heiligen Eibe. Auch war der Markt der Götterstadt Asgard mit Eiben besetzt.

Zwiespältig ist der Eiben-Aberglaube. In düsteren Eibenwäldern trieben Unholde ihr Wesen; Eibenwälder waren nachts der Tummelplatz grässlicher Gespenster; die Hexen mischten ihren Zauberberänken Eibengift bei. Andererseits schrieb man ihr wundertätige, böse Geister bannende Kräfte zu. Legte man ihre Zweige auf den Weg, so mussten üble Gespenster umkehren. Wer auf dem blos-

sen Leib ein Stückchen Eibenholz trug, dem konnte auch in verrufenster Gegend keine finstere Macht etwas anhaben.

Noch im Mittelalter waren die Wälder Mitteleuropas reich an Eiben. Heute jedoch ist der Baum wegen seines langsamen Wachstums und seiner Empfindlichkeit gegen Kahlschlag ein seltener Waldschmuck geworden. In der Schweiz wächst er noch in Wäldern, teils vereinzelt, teils in kleineren und grösseren Beständen, so oberhalb des Schlosses Chillon, wo man noch ehrwürdige Stämme von 15—20 m Höhe bewundern kann. Weitberühmt ist der grosse Eibenbestand der Waldungen am Uetliberg bei Zürich, der vorab im Herbst, wenn die korallenroten Beeren von den dunkelgrünen Bäumen leuchten, eigenartigen Zauber ausstrahlt. Ich habe schon als Knabe diesen eibenreichen Wald als von einer ganz besonderen starken Stimmung umwittert empfunden, und die dämmrigen Stuben unter Gruppen beisammenstehender Eiben erschienen mir da immer als geheimnisvoll durchrauschte Kammern der Waldverborgenheit. Sonst kommt unsere uralte einheimische Eibe in Europa meist nur noch in Gärten und Parkanlagen und vor allem auf Friedhöfen vor, wo sie die Rolle der südlichen Zypresse übernimmt. Eine berühmte, gut fünfzehn Meter hohe und über tausend Jahre alte Eibe steht in Burgdorf bei Bern. Von den Eibenspielarten sind hauptsächlich kegelförmig und zylindrisch wachsende beliebt und gesucht.

Th. E. Blatter

## APHORISMEN

Von Robert Schaller

Die Fahrt auf dem Lebensmeer ist spannender als jede andere Fahrt. Aergerlich ist es nur, wenn man Schiffbruch erleidet und zuvor das Schwimmen nie erlernte.

\*

### *Ermutigung*

Es glaubet nicht an sich,  
der jedem Kampfe wich.  
Dem wird ein Sieg gelingen  
der mutig kreuzt die Klingen.